

Fräulein Beate's Geheimnis.

Eine Allerleientags-Geschichte von Hans Gerhards.

Fräulein Beate war die Handarbeitslehrerin im Städtchen; sie mochte in ihrer Jugendzeit recht hübsch gewesen sein.

Die Backstube waren es auch nicht allein, welche schon oft davon gesprochen hatten, wie es wohl gekommen sein mochte, daß Fräulein Beate nicht geheiratet habe.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der kleinen Stadt die Nachricht, daß Heinrich Müller, des Herrn Stadtraths einziger, plötzlich aus dem Bamhause, in welchem er als Volontär arbeitete, entlassen war.

Heinrich und des Bantiers ältester Sohn arbeiteten zusammen im Kontor; sie waren vom Gymnasium her eng befreundet. Fritz Meier, der Sohn des Bantiers, war ein flotter, junger Mann; er war in der Gesellschaft gern gesehen, und manches Mädchenherz klopfte rascher, wenn sich Fritz Meier in der Nähe zeigte.

Fritz Meier geht oft über den Sonntag zu seiner verheirateten Schwester in die nahe liegende Residenz. Gewöhnlich benötigt er den Sonnabend Abend zum Hin- und Zurückfahren, und am nächsten Morgen beim Frühstück die Geschichte von den verschwundenen fünf-tausend Mark und der plötzlichen Entlassung Heinrich Müllers hörte.

Heinrich Müller hatte vergebens seine Ansuchen begehrt. Kein anderer Angestellter hatte aber den Geldbetrag zu sehen bekommen als der junge Volontär und der Sohn des Bantiers.

Da raschelte es im westen Laube und eine schlanke, zierliche Gestalt flog auf den jungen Mann zu.

„Heinrich — allmächtiger Gott, — es ist doch nicht wahr, was die Leute reden? — So sprich doch — Heinrich — es kann doch nicht sein?“

„Nein Beate, ich bin kein Dieb! Wo der Geldbrief hingelommen ist — Gott weiß es. Ich arbeite doch allein mit Fritz Meier. Ganz bestimmt weiß ich, daß der Geldbrief da lag, als ich einmal ins Nebenzimmer zum alten Buchhalter Mertens eine Auskunft zu holen ging.“

„Aber Heinz, das ist ja schrecklich! Und da sagst du mir, Du...“

„Geh, was willst du; vielleicht finde ich wo anders Arbeit.“

„Wirst Du mich nicht vergessen, Liebster? Sieh, es werden andere Freier kommen, und an meinem Namen hastet nun einmal der Matel, denn auflären wird sich die Sache wohl nie.“

„Ich bleibe Dir treu, mein Herzchen, für mich bist Du der Beste. Ich will geduldig warten bis Du mich holen kommst.“

„Dann schied sie. Wochen waren vergangen; Beate belam ab und zu eine Nachricht von Heinrich. Er schrieb bei einem Rechtsanwalt, nur um sein Leben zu fristen und — eines Tages wurde ihm die Stelle gefunden.“

„Der Winter stand vor der Thür und keine Arbeit, kein Brot. Verzweifelt irrte er umher. Draußen am Odenwalde begegnete ihm ein Leichenzug. Die Schulkinder sangen mit ihren hellen Stimmen, und der einfache Sarg, den nur ein paar bescheidene Kränze schmückten, schwanke auf den Schultern der Träger bei ihm vorüber.“

„Kath ging er nun in die Stadt. Die beiden Abschiedsbriefe an Beate und an die Eltern waren schnell geschrieben. Für den Rest seiner kleinen Baarschaft kaufte er sich die Schußwaffe und dann schickte er seine Witthin mit den beiden Briefen zur Post.“

„Und die Zeit entrann. Beate Leonhard stand wieder an einem Grabe; ihre Mutter war tot. Beate verkaufte alles Heberflüssige und zog nach O., wo Heinrichs Grab an der Kirchhofmauer lag.“

„Nun war es Allerleientag, und zu allererst auf dem stillen Gottesacker schlammten die Lichter auf dem Grabe Heinrich Müllers auf.“

„So ging es Jahr und Jahr, aber noch niemand hatte die Verlon gesehen, die den Grabhügel am Allerleientage so prächtig schmückte.“

„Die Theemaschine in Beate's Stübchen lag noch immer. Da klopfte es und der Briesträger brachte die Zeitung. Mechanisch faltete Beate die Blätter auseinander.“

„Die Jahre waren vergangen und aus dem kleinen Dinge war eine liebliche Jungfrau geworden.“

„Der alte Bantier Meier wurde schleunigst an das Sterbebett des Sohnes gerufen. Auf einen Wink des Verunglückten verließ die barmherzige Schwester mit dem Arzt das Zimmer.“

„Der alte Bantier war zusammengebrochen, so meldete die Zeitung — und der wieder eintretende Arzt fand den alten Herrn ohnmächtig an der Leiche seines Sohnes.“

„Heinrich Müllers Name steht nun wieder stedenlos da“, las Beate mit überströmenden Augen.

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.

„Hugo — wir wollen das dumme Telegramm gar nicht aufmachen, was kann denn auch groß drin stehen?“

„Ja — dann müssen wir doch aber gratulieren!“

„Ach — es kann ja auch — weißt du — vielleicht ist es nur ein Glückwunsch von deinem Stammtisch.“

„Ja, dann macht es doch aber nichts, wenn ich —“

„Nein, du darfst es nicht aufmachen — bitte, bitte! Ich will es mir zu lieb nicht. Ich habe mich so un-menschlich auf die Reife gefreut, und nun kommt das dumme Telegramm, und alles — wird — einem — ver-dorben —“

„So zwingenden Argumenten konnte der Bureauvorsteher nicht widerstehen — er lieferte seiner Grette die Depesche aus.“

„Aber von diesem Augenblick an begann ein wahres Martyrium für ihn.“

„Wohin er ging und was er auch that — überall verfolgte ihn der Gedanke an das Telegramm.“

„Er jubelten wie die Kinder, als die ersten Berge am Horizont sichtbar wurden, und sie verkrüppelten in ehrfürchtigem Staunen, als sie sich denn mitten in der erbebenden Herrlichkeit des Hochgebirges befanden.“

„Aber ach! die Götter wollen nicht, daß einem Sterblichen ein Uebermaß des Glückes zuteil werde.“

„Als das Ehepaar am zweiten Tage ihres Aufenthalts in dem idyllischen Gebirgsdörfchen beim Mittagessen, erschien der Postbote an der Tafel und fragte, ob ein Herr Burthardt anwesend sei.“

„Bleich und niedergeschmettert starrte Burthardt die Depesche an, deren sorgliche Verhüllung keinen Einblick in ihren Inhalt gestattete.“

„Und Frau Grette war nicht weniger in Angst und Unruhe.“

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.

„Hugo — wir wollen das dumme Telegramm gar nicht aufmachen, was kann denn auch groß drin stehen?“

„Ja — dann müssen wir doch aber gratulieren!“

„Ach — es kann ja auch — weißt du — vielleicht ist es nur ein Glückwunsch von deinem Stammtisch.“

„Ja, dann macht es doch aber nichts, wenn ich —“

„Nein, du darfst es nicht aufmachen — bitte, bitte! Ich will es mir zu lieb nicht. Ich habe mich so un-menschlich auf die Reife gefreut, und nun kommt das dumme Telegramm, und alles — wird — einem — ver-dorben —“

„So zwingenden Argumenten konnte der Bureauvorsteher nicht widerstehen — er lieferte seiner Grette die Depesche aus.“

„Aber von diesem Augenblick an begann ein wahres Martyrium für ihn.“

„Wohin er ging und was er auch that — überall verfolgte ihn der Gedanke an das Telegramm.“

„Er jubelten wie die Kinder, als die ersten Berge am Horizont sichtbar wurden, und sie verkrüppelten in ehrfürchtigem Staunen, als sie sich denn mitten in der erbebenden Herrlichkeit des Hochgebirges befanden.“

„Aber ach! die Götter wollen nicht, daß einem Sterblichen ein Uebermaß des Glückes zuteil werde.“

„Als das Ehepaar am zweiten Tage ihres Aufenthalts in dem idyllischen Gebirgsdörfchen beim Mittagessen, erschien der Postbote an der Tafel und fragte, ob ein Herr Burthardt anwesend sei.“

„Bleich und niedergeschmettert starrte Burthardt die Depesche an, deren sorgliche Verhüllung keinen Einblick in ihren Inhalt gestattete.“

„Und Frau Grette war nicht weniger in Angst und Unruhe.“

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.

„Hugo — wir wollen das dumme Telegramm gar nicht aufmachen, was kann denn auch groß drin stehen?“

„Ja — dann müssen wir doch aber gratulieren!“

„Ach — es kann ja auch — weißt du — vielleicht ist es nur ein Glückwunsch von deinem Stammtisch.“

„Ja, dann macht es doch aber nichts, wenn ich —“

„Nein, du darfst es nicht aufmachen — bitte, bitte! Ich will es mir zu lieb nicht. Ich habe mich so un-menschlich auf die Reife gefreut, und nun kommt das dumme Telegramm, und alles — wird — einem — ver-dorben —“

„So zwingenden Argumenten konnte der Bureauvorsteher nicht widerstehen — er lieferte seiner Grette die Depesche aus.“

„Aber von diesem Augenblick an begann ein wahres Martyrium für ihn.“

„Wohin er ging und was er auch that — überall verfolgte ihn der Gedanke an das Telegramm.“

„Er jubelten wie die Kinder, als die ersten Berge am Horizont sichtbar wurden, und sie verkrüppelten in ehrfürchtigem Staunen, als sie sich denn mitten in der erbebenden Herrlichkeit des Hochgebirges befanden.“

„Aber ach! die Götter wollen nicht, daß einem Sterblichen ein Uebermaß des Glückes zuteil werde.“

„Als das Ehepaar am zweiten Tage ihres Aufenthalts in dem idyllischen Gebirgsdörfchen beim Mittagessen, erschien der Postbote an der Tafel und fragte, ob ein Herr Burthardt anwesend sei.“

„Bleich und niedergeschmettert starrte Burthardt die Depesche an, deren sorgliche Verhüllung keinen Einblick in ihren Inhalt gestattete.“

„Und Frau Grette war nicht weniger in Angst und Unruhe.“

„Hugo!“ sagte sie. „Hem?“ gab er kläglich zurück.



Falsch verstanden. Fremder (der in einem überfüllten Dorfwoirtshaus kein Bett bekommt): „Haben Sie nicht ein Bündel Heu für mich?“

„Wirtin: „Mir is mehr da, als — a bist kalter Brat'n!“

„Das genügt. Geschäftsmann (zum Bewerber): Ihre Zeugnisse sind ausgezeichnet, und Sie scheinen ein tüchtiger Reisender zu sein.“

„Bewerber: „Ja; ich habe einmal zwanzig Tage Gefängnis bekommen.“

„Geschäftsmann: „Was? Da fürchte ich aber, daß — aber wofür haben Sie Gefängnis erhalten?“

„Bewerber: „Weil ich einen Mann, der mir keinen Auftrag geben wollte, beinahe todgeprügelt habe.“

„Geschäftsmann: „Sie sind engagirt!“

„Ein Kenner. Gastwirt (freundlich zum Gast): „Vielleicht eine Portion Hasenbraten gefällig?“

„Gast: „Mein, danke, bin selbst Gastwirt.“

„Betreuer. Patient: „Die Untersuchung scheint Sie sehr befriedigt zu haben, Herr Doktor.“

„Dr. Säger: „Das kann ich Ihnen nicht versprechen; aber wir müssen einige höchst interessante Operationen an Ihnen vornehmen.“

„Vor und nach der Hochzeit. „Ich habe einen Fehler begangen, daß ich das, was Du mir vor unserer Hochzeit sagtest, nicht geglaubt habe.“

„So? Was habe ich Dir denn vor unserer Hochzeit erzählt, was Du nicht geglaubt hast?“

„Du sagtest mir, Du wärest meiner nicht würdig!“

„Abgeschlagen. „Liebes Männchen, bitte laufe mir doch einen Haß!“

„Aber wozu denn, Kind? Du hast ja Deine Hände immer in meinen Taschen!“

„Wörtlich genommen. Mann: „Ich dachte, Du würdest diesmal auf den Armenthal verzichten, weil Dir Dein Kostüm nicht modern genug ist?“

„Frau: „Ach, zur Noth geht's schon noch!“

„Bauernschlauber. „Also, Biermann, wie ist's mit unserer Weite? Ihr habt gemerkt, vierzig Tage nicht zu essen und vierzig Nächte nicht zu schlafen — bleibst's dabei?“

„Natürlich! N' hab' ich schon vorgehört die Weite angestiegen!“

„Na, und wie geht's? Verpürt Ihr noch nichts von Hunner und Schlaf?“

„Ruh im Geringsten. N' est' halt bei Nacht und schlaf bei Tag!“

„Notale Einschränkung. Schneider (während zur Zimmervermieterin, deren Mieter noch schläft): „Wann ist denn eigentlich Ihr Student zu sprechen?“

„Vermieterin: „Zu sprechen ist er am liebsten früh zwischen fünf und sechs Uhr; aber da versteht man ihn schlecht!“

„Kein Kunststück. Anna: „Danke Dir, unsere Freundin Emma hat sich mit einem Buchdruckermeister verlobt!“

„Paula: „Das ist auch was Rechts, sich mit einem zu verloben, dem das Drucken der Verlobungsarten so gut wie nichts kostet!“

„Schweres Loos. Mutter: „Sieh' nur, Hans, wie artig Nachbar Weits Kinder sind!“

„Hans: „Na, ja, die sind auch ihrer Neben, da bist eins dem andern bravo sein; aber ich habe keine Geschwister und muß die ganze Brautzeit allein besorgen!“

„Entschuldigung. Gatte (einige Tage nach der Hochzeit, als er merkt, daß er mit der Wittif seiner Frau nicht so artig ist): „Mir scheint, da hab' ich auch mehr Frau als Geld erwirkt!“

„Willkommene Ausrede. Der kleine Heinrich macht Schreibübungen, die zum wiederholten Male nicht zur Zufriedenheit seiner Mama ausfallen. Endlich sagt diese zu ihm: „Warum machst Du diese Buchstaben denn nicht so, wie sie der Lehrer hier gemacht hat?“

Der kleine (schnell): „Ja Mama, ich will nicht Lehrer werden.“